

Wettertanne

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Mantel daherschritt! Wie der Weihnachtsschnee an der Gummie fielen die weichen Falten der weißen Seite von seinen Schultern herab. Und erst die rote Seite! Sie übergoß den herrlichen Vater mit einer Pracht und einem Reichtum, wie man's sonst nirgends findet zu Lauwis, nicht einmal in des Pfarrers blühendem Tulpengarten. Ein Purpurglanz, wie er nur dem Bingweibel gehörte.

Und jetzt soll all dieser Glanz über den stier-nackigen, stumpfnasigen, sonnensprossigen Michel gegossen werden. Nein. Auf Ehr nicht!

Der Hansli krämpt Mantel und Zweispitzhut fest, fest an sich, als wolle er die Herrlichkeiten mit Gewalt verteidigen. Nein, nein! Das gehört dem Vater. Das gehört zum Vater!

Wie konnte die Mutter nur!? ... Kam sie da ganz geschäftig, als trage sie einen Arvel Heu, legte die ehrwürdigen Sachen dem Bub auf den Arm und sagte: „Bring das dem Michel hinauf, so kommt's dem Vater aus den Augen.“ Freilich hatte auch sie ein rotverweintes Gesicht. Und wie heillos weh es dem Vater tut, muß sie auch wissen. Ob er schon alles vernommen hat, was an der Gemeind geredet wurde? ... Geh Gott, daß er's nie vernimmt!

Wie der Hansli über das alles sinnt, öffnet sich neben ihm die Türe. Seine Mutter kommt mit verweintem Gesicht.

„Was sitzest du noch da?“ fragt sie mit herbem Vorwurf.

Der Hansli drückt Mantel und Zweispitzhut mit beiden Händen an sich und starrt trotzig auf das Vorlaubengesims, ohne ein Wort zu sagen.

„Mach jetzt und geh!“ befiehlt die Mutter.

„Ich geh nicht. Es ist nicht recht. Es ist eine Schand,“ trotzt der Bub.

„Der Vater hat's befohlen.“

Der Hansli beißt die Zähne aufeinander und stemmt den Kopf gegen die Wand und die Füße gegen den äußeren Balken der Vorlaube, als wolle er sich für alle Ewigkeit hier verschanzen.

Die geplagte Frau gibt ihm einen verzweifelten Blick. Was kann sie machen? ... Wo dieser Steckkopf sich einmal eingehakt hat, rückt er um keinen Zoll ab. Eher ließe er sich zu Tod geißeln. Sie geht in die Küche zurück. Zeit bringt Rat.

Obwohl den Bingweibel die Nachricht von seiner Absetzung im ersten Augenblick ungeheuerlich schmerzte, so versöhnte er sich doch leichter mit der unveränderlichen Tatsache, und er trauerte minder um Mantel und Zweispitzhut als sein Bub. Von der Lästerei an der Gemeinde vernahm er nichts. Und das Treiben und Pfänden seiner verschuldeten Mitbürger war ihm längst peinlicher als einem Schelm die Lastertrülle. Er spürte es ja, daß all die Ausgepfändeten in ihm einen künftigen Genossen wußten. Und lieber war ihm, die gehässigen Massen zerschlagen ihm die Amtsherrlichkeit vor der Nase, als wenn er sie am eigenen Geldtag durch Gesetzeszwang hinlegen müßte. Und dieser Geldtag ... er kann sich's nicht verhehlen ... er rückt heran, wie der Nebel um Sankt Wendelstag.

Als der Hansli eine halbstunde später an die Kammertüre kam, fragte ihn der Vater: „Bist gewesen?“

Der Bub wußte wohl, was er meinte. Er errötete und tat, als höre er nichts.

„Hast's dem Michel selber abgegeben?“

„Nein,“ machte der Hansli leise und beklemmt.

„Nun,“ sagte der Vater, und der Bub spürte, wie es ihn würgte, „die Hauptsach, daß es vorbei ist.“

(Fortsetzung folgt)

Emil Schibli / W E T T E R T A N N E

Sie steht am Felsenrand, dem Abgrund nah,
die Wurzeln eingebohrt im kargen Grund,
die Aeste struppig und die Rinde wund;
man sieht sogleich, dass ihr viel Leid geschah.

Doch lernte sie Geduld im Lauf der Zeit,
und aufrecht trägt sie ihres Schicksals Last,
hält in den stillen Tagen dankbar Rast,
und ist im Sturme wieder kampfbereit.